

Die Elftausend-Jungfrauen-Kirche zu Breslau

VON GERHARD LIERSE

Von der Zeit des Mittelalters bis zum 19. Jahrhundert zählte man in der Hauptstadt Schlesiens vier sogenannte Haupt- und Stadtpfarrkirchen. Eine von ihnen fiel auf durch ihren Namen und ihre äußere Gestalt. Zu den Kirchen von St. Elisabeth, St. Maria-Magdalena und St. Bernhardin gesellte sich im 15. Jahrhundert die Elftausend-Jungfrauen-Kirche. Man findet sie im Norden der Stadt auf dem sogenannten Elbing im Odertor-Viertel. Wenn man vom Ring mit dem ehrwürdigen Rathaus über die Schmiedebrücke durchs Kaisertor und über die Universitätsbrücke die Matthiasstraße weiter nach Norden zu ging, erblickte man bei der Einmündung der Elbingstraße das auffallende Kirchengebäude: ein zwölfeckiger Rundbau mit hoher Kuppel und einem Vorbau mit zwei kleinen Türmen – eben die 1821–1823 erbaute Kirche zu den Elftausend-Jungfrauen, rechts vor einer häßlichen Hausfront, links eingerahmt von einer schönen Baumkulisse, dem ehemaligen Friedhof, das Ganze eingeschlossen von einer weißverputzten Mauer, die sich nur vor dem Eingang in zwei große Tore für Fahrzeuge und zwei kleine für Fußgänger öffnete.

So steht sie auch heute noch da; nur mit dem Unterschied, daß auf dem Kuppeldach ein vergoldetes Kreuz blinkt anstelle eines vergoldeten Sterns, der im Zweiten Weltkrieg beschädigt wurde. Was es mit diesem Namen und dieser Kirche auf sich hat, soll im folgenden dargestellt werden.

Die Stiftung und die erste Kapelle 1400–1529

Es existiert eine Urkunde vom 7. Januar 1400, unterzeichnet von dem Breslauer Bischof Wenzel¹. Darin wird die Stiftung eines Hospitals mit Kapelle bestätigt, die der Breslauer Bürger Paul Steube zusammen mit seiner Ehefrau Katharina und im Namen seiner verstorbenen Geschwister

1 Die evangelische Pfarrkirche und das Hospital zu Elftausend Jungfrauen. Festschrift zur Feier ihres 500jährigen Bestehens auf Grund der Urkunden bearbeitet von Richard SPAETH, Pastor an Elftausend Jungfrauen. Breslau 1900, S. 1–3. Ich habe mich im folgenden vor allem an diese sehr gründlich erarbeitete Schrift gehalten.

Albert, Nikolaus, Matthias und Katharina Steube hatte erbauen lassen. Mit der Urkunde erhielt diese Stiftung ihre erforderliche Anerkennung²: *daß die vorgenannten Stifter zur Ehre Gottes und seiner glorreichen Mutter Maria und zu ihrer Vorfahren und Nachkommen Seelenheil auf dem Elbing außerhalb der Mauern Breslaus, nahe der Brücke und dem Wege oder der öffentlichen Straße nach der Stadt Trebnitz rechter Hand ein Hospital zum Besten und Gebrauch oder Erholung und Wohnung armer weiblicher Aussätziger oder vom Aussatz befallener Frauen von seinen von Gott ihm geschenkten Gütern begründet und erbauet und dem Hospital eine Kapelle, nahe beigelegen mit einem Friedhof und entsprechendem Begräbnisplatz hinzugefügt, verbunden, erbaut und begründet haben unter Zustimmung des hochwürdigen Abts und Konvents des Klosters zu St. Vincenz des Prämonstratenser-Ordens und des Rektors (Pfarrers) der Parochialkirche zu Allerheiligen. 2. Auf das untertänigste Bitten der Stifter bestätigt nunmehr der Bischof, kraft seiner gesetzlichen Autorität, die gesamte Stiftung und gibt die Genehmigung zur Einweihung der Kapelle zu Ehren und unter dem Titel der heiligen Elftausend Jungfrauen, des seligen Apostels Bartholomäus und Papstes Gregor und der Jungfrau Margarethe.*

Zu den vorgenannten Heiligen der Kirche treten als besondere Schutzheilige des Altars hinzu: Georg, Christophorus, Martha, Barbara und Katharina. Aber nur der Name der Heiligen Elftausend Jungfrauen hat sich bis zum Ende der deutschen Zeit erhalten. Der Name der hl. Ursula, der Leitfigur der elftausend Jungfrauen, taucht nur später einmal auf, in einer Erklärung des Rates der Stadt Breslau vom 26. März 1654, in der die Kapelle beziehungsweise Kirche ein *kleines Capellelein zu St. Ursula genannt*³ wird. Das hatte aber bestimmte kirchenpolitische Hintergründe, und außerdem war das sonst seit 1305 bestehende »Fest der Elftausend Jungfrauen« am 21. Oktober⁴ inzwischen umgewandelt in ein »Fest der hl. Ursula und Gefährtinnen, Jungfrauen und Märtyrerinnen«. Der Name der Elftausend-Jungfrauen-Kirche blieb aber über die Reformationszeit erhalten. Erst die

2 SPAETH (wie Anm. 1), S. 2f.

3 Ebd., S. 68.

4 Jakob TORSY, in: Lexikon der Deutschen Heiligen, Köln 1959, Sp. 538f., und in einer persönlichen schriftlichen Antwort auf Anfrage am 10.4.86 (zit.: Lexikon). Frank Günther ZEHNDER, Sankt Ursula. Legende Verehrung Bilderwelt, Köln 1985, S. 69f. (zit.: ZEHNDER). Der Wechsel des Patroziniums beziehungsweise »die Umwidmungen auf Nebenpatrozinien« fand nach Zehnder im 19. Jahrhundert »sehr häufig« statt. Daraus ist wohl zu erklären, daß der Name der Elftausend Jungfrauen nicht mehr als Kirchenname vorhanden ist; die Kirche in Breslau bildet eine anscheinend einzigartige Ausnahme; auch Zehnder kennt keine.

polnischen Besetzer machten aus ihr eine »St. Josefs-Kirche«, weil der Karmeliter-Orden, der sie übernommen hatte, Josef zum Ordensheiligen hat.

Es erhebt sich die Frage: warum dieser Name und warum solch eine Stiftung? Die Frage nach der Stiftung ist leicht zu beantworten. Solche Stiftungen⁵ von privater Hand wurden von der Kirche gern gesehen und gefördert. Sie dienten außer »zur Ehre Gottes« auch und wohl besonders dem Seelenheil der Stifter, ihrer Vorfahren und Nachkommen. Auf diese Weise entstanden zahlreiche gemeinnützige Einrichtungen. In den meisten schlesischen Städten soll es solche Anstalten für Aussätzige schon im 13. Jahrhundert gegeben haben. So existierte in Breslau schon vor 1260 ein Aussätzigenhospital für Männer auf der Klosterstraße gegenüber dem Kloster der Barmherzigen Brüder, das nach dem hl. Lazarus genannt war. Diese Stiftung aus privater Hand war nun für aussätzige Frauen bestimmt.

Bei der Frage nach dem Namen sind wir auf Vermutungen angewiesen. Da in und an der Kirche keinerlei Hinweise auf die Herkunft des Namens zu finden waren, ist zunächst einmal die vielgerühmte »schlesische Toleranz« ein Grund für die Beibehaltung des Namens. Die Legende vom Märtyrertod der hl. Ursula und ihrer Begleiterinnen bei Köln auf der Rückreise von einer Wallfahrt nach Rom ist im Mittelalter weit verbreitet gewesen. In Breslau gab es ein Deckengemälde zu diesem Thema im Dom⁶. Eine Kapelle im St. Vincenzkloster war danach benannt. Weil das neu gestiftete Hospital eine Reihe von Frauen beherbergen sollte, ist dem Stifter vielleicht die Vielzahl der Jungfrauen lieber gewesen als die eine bekannte Heilige. An dem schwunghaften Handel mit Reliquien aus dem Gräberfeld bei der St. Ursula-Kirche in Köln, der besonders im 12. und 13. Jahrhundert blühte, hatte unter anderem auch Breslau partizipiert. Seit 1267⁷ befanden sich in der Kirche St. Maria auf dem Sande zehn Schädel von den angeblich 11 000 Märtyrerinnen. Die immer wieder zur Verwunderung anregende Zahl Elftausend geht vermutlich auf einen Lesefehler zurück, der aber durch den Gebeinfund bestätigt zu sein schien. Seit 1662 erscheint die hl. Ursula mit ihren Gefährtinnen als Stadtpatronin⁸ der Stadt Köln neben

5 SPAETH (wie Anm. 1), S. 4.

6 Eine Bildkopie davon wurde mir freundlicherweise vom Herder-Institut in Marburg zur Verfügung gestellt. Vgl. auch Günter ELZE, Breslau gestern und heute. Ein Wegweiser, Leer 2. Aufl. 1980, S. 109 (zit.: ELZE).

7 SPAETH (wie Anm. 1), S. 3, und ZEHNDER (wie Anm. 4), S. 83 ff.

8 Lexikon (wie Anm. 4), Sp. 538; ZEHNDER (wie Anm. 4), S. 21. Das Martyrium der hl. Ursula und ihre Verehrung geht bis ins 4. Jahrhundert zurück und hat ihren Ausgangspunkt in der St. Ursula-Kirche in Köln, die anfangs *Kirche der heiligen Jungfrauen* und erst seit dem 17. Jahrhundert wie heute heißt (ZEHNDER [wie Anm. 4], S. 57, 70). Dazu auch Stephan Lochners Gemälde der drei Stadtpatrone im Dom. SPAETH (wie Anm. 1), S. 72, 198 ff.

den Hl. Drei Königen und dem hl. Gereon. Im Wappen der Stadt sind elf Flammen oder Hermelinschwänzchen zu sehen. Auf einem römischen Gedenkstein ist nämlich eine Inschrift zu lesen: *XI M V*, was sicherlich eine Abkürzung von *XI Martyres Virgines* war und nicht von *XI Milia Virginum*.

Dieses zunächst Kapelle zu den Elftausend Jungfrauen genannte Gebäude stand nun von Anfang an nicht nur, wie man annehmen könnte, den aussätzigen Frauen für gottesdienstliche Zwecke zur Verfügung⁹, sondern war für alle Besucher, vor allem des Elbing, offen; und deren gab es zunehmend viele. Das Vorortgelände des Elbing nämlich war schon, und später immer mehr, besiedelt. Es lohnt sich, sich eine gewisse Vorstellung vom Zustand der Gegend um 1400 zu machen. So heißt es nach alten Unterlagen¹⁰: *Vor den Toren der alten, blühenden, von starken Mauern umwehrten Handelsstadt Breslau lag nach Norden zu ein nicht unbedeutendes, liebliches Eiland. Es war von der Stadt durch den vielarmigen, mächtigen Oderstrom geschieden. Kleinere Oderarme durchzogen dies ... Gebiet; so war der ganze heutige Lehmdeich ein Wasserlauf, wie die Pläne von 1562 und 1761 erkennen lassen ...*¹¹ *Um das Jahr 1400 war dies Eiland, das stets durch Überschwemmungen viel zu leiden hatte und daher viel Teiche und Lachen enthielt, noch wenig bevölkert. Östlich vom Steindeich [der späteren Matthiasstraße], der Hauptverkehrsstraße nach Hundsfield und dann weiter nach Polen, stand das im 13. Jahrhundert erbaute mächtige Kloster der Prämonstratenser zu St. Vincenz mit seiner stattlichen Klosterkirche und den beiden nahebei gelegenen Pfarrkirchen zu St. Michael und zu Allerheiligen... Den nördlichsten Teil bildete das wohl aus einer alten Dorfsiedlung entstandene, dem Vincenzkloster gehörige Vorwerk Olbina, von dem im Laufe der Zeit dieses ganze Vorstadtgebiet den Namen Elbing erhalten hatte.*

Ergänzend entnehmen wir aus einer Urkunde von 1367¹², daß das ganze Gebiet vorwiegend mit Eichwald bestanden war und eine kleine Anzahl von Häusern kleiner Ackerbürger und zwei bis drei Kretschame aufzuweisen hatte. Das Einzugsgebiet der Kirche ging aber weit darüber hinaus in die umliegenden Dörfer (zum Beispiel Lilienthal, Carlowitz, Rosenthal, Oswitz, Hundsfield). Die Kapelle zu den Elftausend Jungfrauen nun, die recht bald den Rang einer Kirche bekam, soll ganz aus Stein gebaut gewesen

9 SPAETH (wie Anm. 1), S. 5.

10 Ebd., S. 1.

11 Dazu »Plan nach Bartel Weihner und sein Sohn 1562« und »Plan nach Neuwertz 1761« bei SPAETH (wie Anm. 1), zu S. 22 und 24.

12 SPAETH (wie Anm. 1), S. 1 f., 24.

sein¹³. Sie erhielt schon bald eine Reihe von Ablass-Vergünstigungen¹⁴ und war vor allen Dingen von Anfang an frei für alle Feiern kirchlicher Feste. Auch sorgte der Stifter dafür, daß alle kirchlichen Handlungen ungehindert vorgenommen werden konnten. Schon 1401 bezeugt Bischof Wenzel, daß von dem Stifter Paul Steube für den in der neuen Kapelle erbauten Altar und für dessen Altaristen ein jährlicher Zins von 15 Mark bestimmt worden sei. Aber bereits 1404 hat der Stifter das Patronatsrecht über Hospital und Kapelle inklusive des Altarlehens von 15 Mark dem Rat der Stadt, also keiner kirchlichen Behörde(!), abgetreten »für ewige Zeiten den Ratman-nen der Stadt Breslau zu vorwesen und davor zu raten befohlen«¹⁵. Die Gründe für diesen Schritt kennen wir nicht. Aber diese Eigentumsveränderung hatte weitreichende und schwerwiegende Folgen. Die Kapelle und die später folgenden Kirchbauten standen fortan unter dem Schutz und der Verwaltung der Stadt auf städtischem Grund und Boden. 1409 erhielt die Kapelle eine Glocke¹⁶, von der die Inschrift überliefert ist: *Pfennige heische ich, Greulich goß mich*.

Während die Anfangsjahre der Stiftung von einem Rechtsstreit¹⁷ mit dem Kloster St. Vincenz über Eigentumsverhältnisse des Hospital- und Kirchengeländes überschattet waren, konnte sich die nun städtische Einrichtung sehr bald vieler Schenkungen erfreuen und zeugte damit auch von der Beliebtheit dieses »ehrwürdigen Denkmals kommunaler Wohlfahrts-pflege«¹⁸. Aufgrund wohlthätiger Zuwendungen der verschiedensten Art zur Unterhaltung der Gebäude und zum Unterhalt der aussätzigen Frauen und der angestellten Verwalter, Altaristen usw. wurde es schon seit 1434 möglich, Garten- und Ackergelände für die Selbstversorgung hinzuzukaufen. Eine besonders unerfreuliche Rolle spielte dabei der Erwerb eines größeren Geländes und dessen Anfechtung durch den Abt von St. Vincenz. Es handelte sich um ein Ackerland mit Namen Rapina (oder ähnlich), später auch Häselei genannt. Erst 1509 bequeme sich der Abt zum Einlenken, *das Vorwerk oder Äcker, Rapina genannt, nicht um Rechts willen, sondern um*

13 SPAETH (wie Anm. 1), S. 22, und Ludwig BURGEMEISTER/Günther GRUNDMANN: Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, III. Teil: Die kirchlichen Denkmäler der Altstadt (Fortsetzung) und des Erweiterten Stadtgebietes. Die Friedhöfe. Breslau 1934, S. 132 ff. (zit.: BURGEMEISTER). Hans LUTSCH, Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau, Breslau 1886, S. 83 ff.; doch mit Vorsicht zu gebrauchen, da offensichtlich (Druck-?)Fehler bei Zahlen und anderen Angaben sich eingeschlichen haben (zit.: LUTSCH).

14 SPAETH (wie Anm. 1), S. 4 f.

15 Ebd., S. 5. Auf Angaben über den Wert von Geld und Münzen muß hier verzichtet werden, so aufschlußreich dies im einzelnen wäre.

16 SPAETH (wie Anm. 1), S. 15.

17 Ebd., S. 8 und 10 ff.

18 Ebd., S. 6.

*mit den lieben Nachbarn in Frieden, Einigkeit und gutem Willen zu leben, der Stadt Breslau als ihr Eigentum zu überlassen, mit dem Gelöbnis, für sich und ihre Nachkommen, geistlich und weltlich, jeglichem Anspruch auf jene Güter für alle Zeiten zu entsagen*¹⁹. 1515 erfolgte dann die feierliche Zueignung des Vorwerks seitens der »Ratmannen der Stadt« an das Hospital mit der ausdrücklichen Bedingung, »nicht wieder Äcker und Vorwerk aus dem Grundstück zu machen, sondern es als Gärten zu Nutz der armen Leute im Spital zu verwenden²⁰.« Die Aufsicht über diese Dinge wie über die gesamte Verwaltung oblag einem »Vorsteher«, dem ein »Schaffer« zur Seite stand, der die eigentliche Wirtschaft zu besorgen hatte. 1525 ist auch erstmals aufgeführt, wie viele Hospital-Insassen zu versorgen waren: »25 arme Leute«, die von der »Schafferin« und der »Siechmagd« (Krankenpflegerin) betreut wurden²¹.

Da die Kirche und das Hospital immer wieder auch in die politischen, wirtschaftlichen, klimatischen Verhältnisse eingebunden waren, sind hier zu erwähnen *die furchtbaren Seuchen und Pestilenzen, gewaltige Feuersbrünste und Überschwemmungen, besonders in den Jahren 1460, 1497 und 1501, (die) Schlesien heimgesucht, verheerende Wirkungen für Handel und Wandel gehabt und auch die auf fromme Wohltätigkeit angewiesenen Anstalten empfindlich getroffen haben*²². Auch an die ganz Schlesien verwüstenden Streifzüge der hussitischen Haufen ... 1420–1434 ist zu erinnern, wenn auch »die Stadt Breslau ... mit ihrer unmittelbaren Umgebung verschont geblieben« ist. Viel direkter war die Elbing-Vorstadt mit Kirche und Hospital von den Auseinandersetzungen Schlesiens mit dem Böhmenkönig Georg von Podiebrad betroffen, als dieser die Stadt erobern wollte (1458/59). Elbing mit Kirche und Hospital blieben unversehrt, und die Stadt war noch einmal gerettet²³.

Über 125 Jahre lang konnte sich die Gemeinde ihrer Kirche erfreuen. Aus der capella war eine ecclesia, aus dem cappelanus und altarista ein rector und curatus, d.h. Pfarrer geworden, dessen Seelsorge sich weit über den Rahmen der Hospitalstiftung erstreckte²⁴. Die Besetzung der Pfarrstelle lag in den Händen des Rates der Stadt. Dieser hatte »dem Bischof eine geeignete Persönlichkeit zur Investitur« vorzuschlagen. Das Verfahren wurde durchgehend bis 1515 eingehalten, immer auch ein »curatus, also Pfarrer von Elftausend Jungfrauen«, was »ein Grabdenkmal in der Kirche«

19 Ebd., S. 11.

20 Ebd., S. 12.

21 Ebd., S. 12.

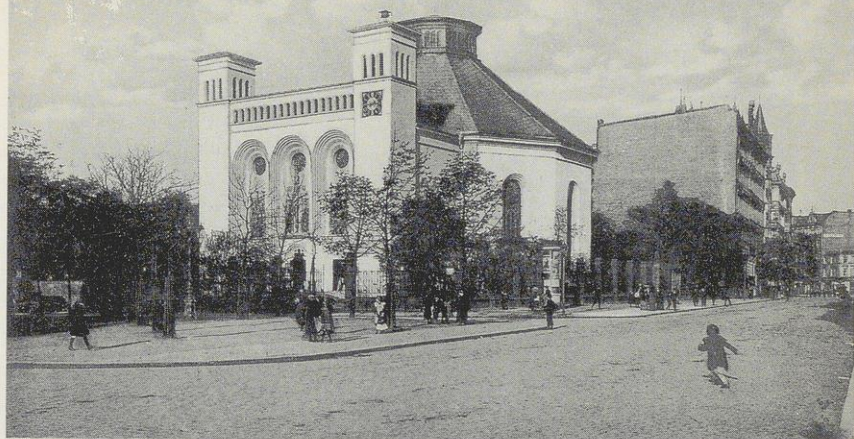
22 Ebd., S. 13.

23 Ebd., S. 13f.

24 Ebd., S. 15.

Breslau

Elftausend Jungfrauen Kirche



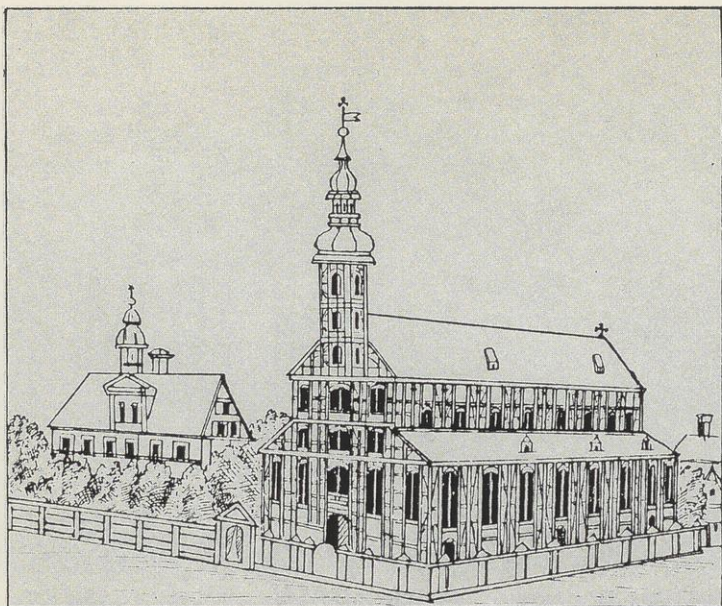
Elftausend-Jungfrauen-Kirche, Postkarte von 1913

Jubiläumskarte 7. Jan. 1400 – 1900.

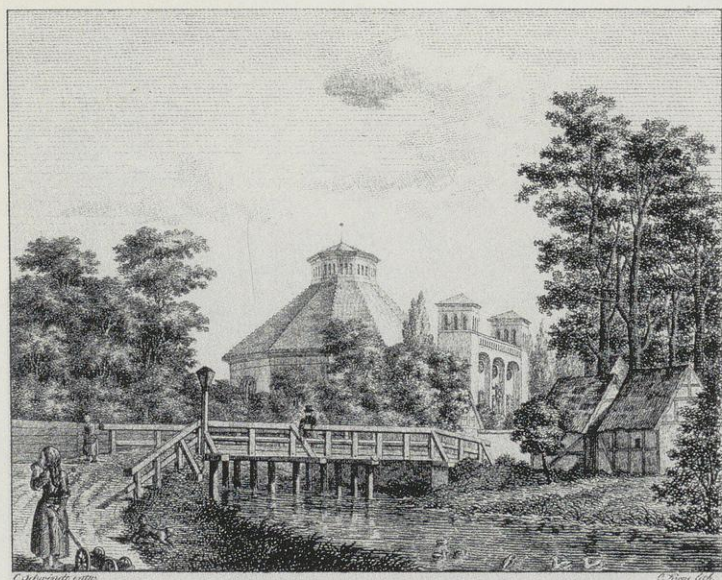


Neujahrsbild d. früh. 11000 Jungfrauen-Kirche Breslau
a. d. 17. Jahrh.

Jubiläumskarte von 1900



Elftausend-Jungfrauen-Kirche von 1726–1806



Eine Ansicht der neuen Elftausend-Jungfrauen-Kirche, nach 1823

Das Pfarramt der ev. Elftausend Jungfrauen-Kirche.

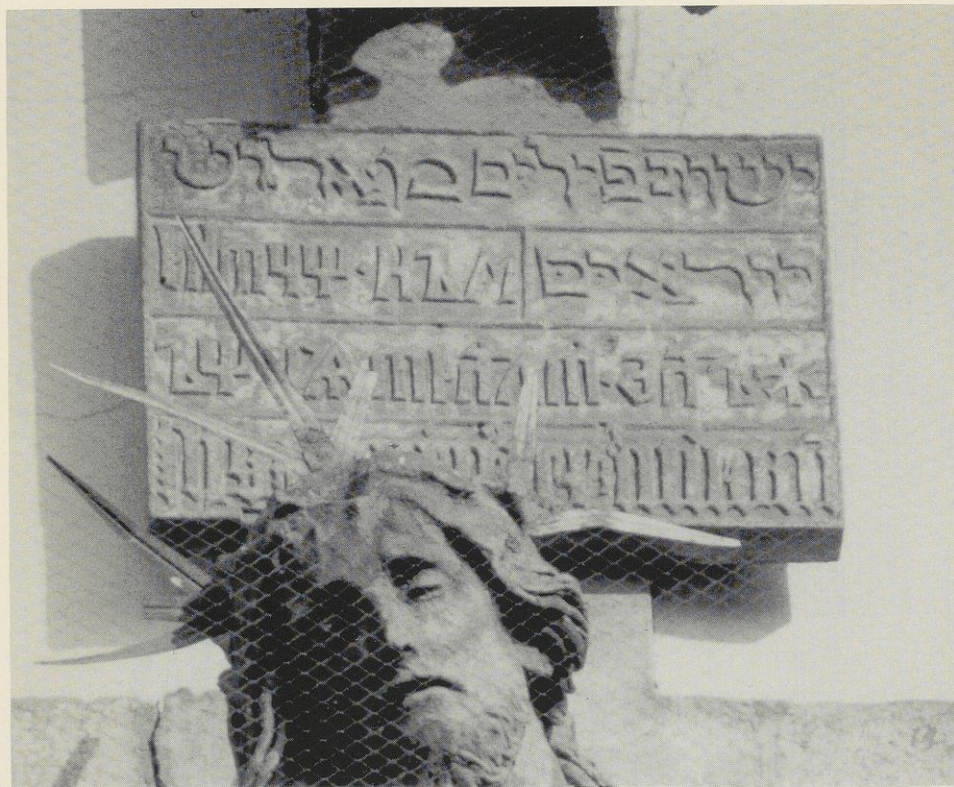


Line.

Siegel vom Pfarramt



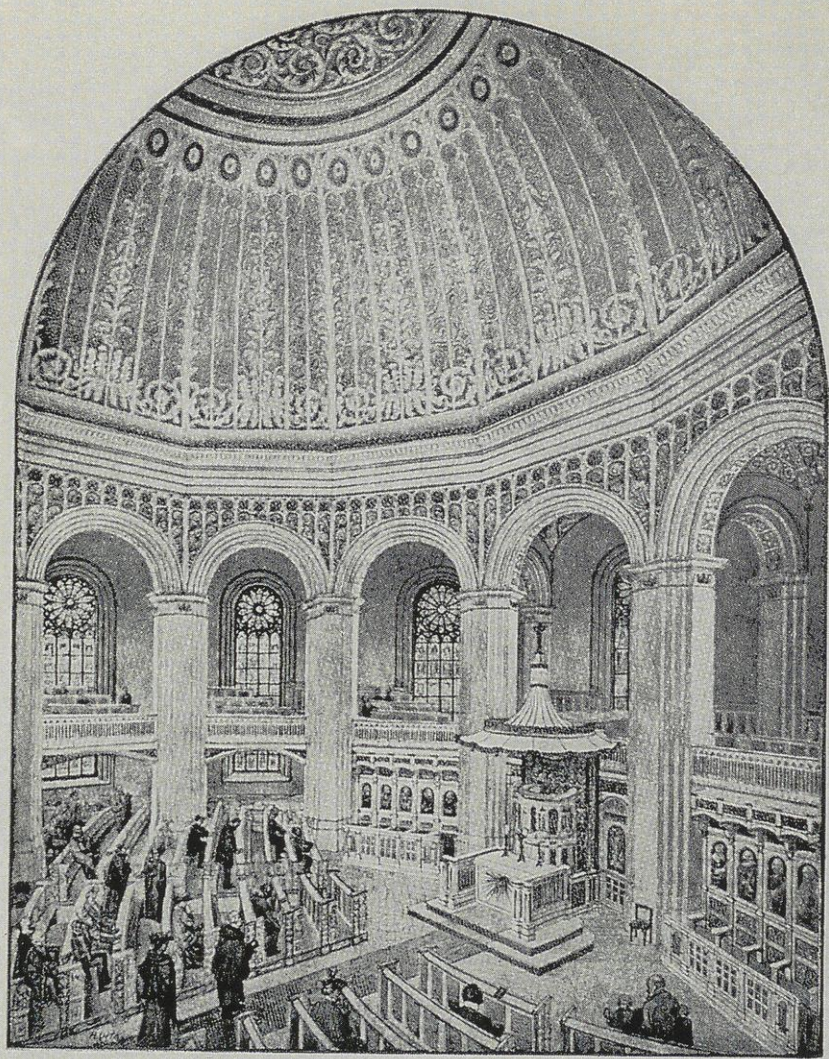
Kreuzigungsgruppe an der Elfrausend-Jungfrauen-Kirche 1983, früher am Nicolaitor zu Breslau bis zu dessen Abbruch und Anbringung am Neubau der Kirche 1820/23



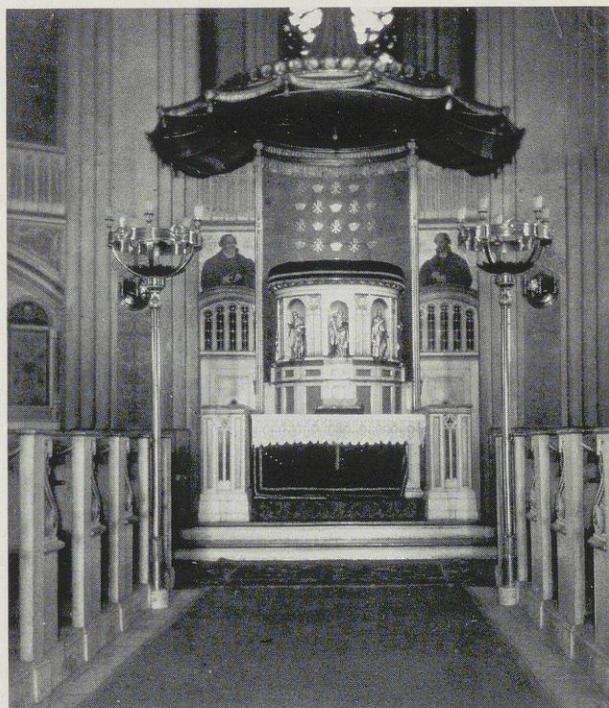
Die Inschriftentafel ist offenbar erneuert worden. Die drei ersten Zeilen in hebräischer und kyrillischer (!) Schrift geben Rätsel auf. Die 4. Zeile ist lateinisch und enthält den gewohnten Text.



Elftausend-Jungfrauen-Kirche nach 1945



Inneres der Elftausend Jungfrauen-Kirche
nach der Renovation 1906.



Ansichten
vom Innenraum



St. Ursula-Statue, seit der Renovation von 1983 aufgestellt

ausdrücklich bestätigt. Infolge der Ereignisse im Zusammenhang mit König Podiebrad erfreute sich die Stiftung mit der Kirche noch größeren Wohlwollens durch die kirchlichen Oberen, als das bisher schon der Fall gewesen war²⁵. Der Papst, verschiedene Bischöfe, auch der Bischof Johann Turzo von Breslau gewährten neue Ablässe, die zuletzt mit etlichen Tagen an 31 Festtagen zu erlangen waren, *da – wie es bei Bischof Turzo heißt – die Kapelle zu den Elftausend Jungfrauen an den Kelchen und anderen Geräten Mangel habe und die Kirchenvorsteher eine Monstranz beschaffen möchten, wozu sie keine Hilfsmittel haben.*

Aber mit der massenhaften Verbreitung von D. Martin Luthers²⁶ Schriften in Breslau und dem Einspruch des Rates der Stadt im Einvernehmen mit dem Domkapitel »gegen den furchtbar überhand nehmenden Mißbrauch des Ablaßwesens« hielt zugleich die Reformation in Breslau ihren Einzug, trotz »Androhung schwerster Strafen durch den Papst«. Schon 1523 wird »ganz im Einvernehmen mit Bischof Jakob von Salza« der »Kanonikus zum heiligen Kreuz Johann Heß« an die Kirche St. Maria Magdalena und zwei Jahre später der auch »in Wittenberg gebildete Moibanus an die St. Elisabethkirche« berufen mit der Weisung, »nach dem Beispiel des Heß nur das zu predigen, was in der Heiligen Schrift stehe«. So hat sich in Breslau die Reformation »in allmählicher das Alte vorsichtig schonender Entwicklung vollzogen«. Das gilt »insbesondere auch für die Elftausend-Jungfrauen-Kirche«, die »der Überlieferung nach ... 1525 der ... evangelischen Predigt erschlossen«²⁷ wurde, und zwar durch Prediger, die fortan durch den Rat ohne bischöfliche Investitur berufen wurden. Valentin Geroldi war der erste in dieser Reihe. Wann genau seine Tätigkeit begann, ist nicht festzustellen. 1537 ist er jedoch schon längere Zeit Pfarrer und wird auf seine Bitten hin endgültig auf Lebenszeit angestellt; er erhält erst jetzt ein festes, wenn auch »bescheidenes Einkommen«²⁸.

Die ruhig verlaufende Entwicklung wurde plötzlich und einschneidend unterbrochen, als im Oktober 1529 sämtliche kirchlichen Gebäude auf dem Elbing aus verteidigungstechnischen Gründen zerstört wurden: das stattliche Kloster der Prämonstratenser, das nur noch 14 Mönche beherbergte, die beiden Pfarrkirchen zu Allerheiligen und St. Michael und die unter dem Patronat der Stadt stehende Elftausend-Jungfrauen-Kirche. Allein das Hospital durfte stehen bleiben²⁹. Dies verstand die Gemeinde als einen

25 Ebd., S. 16f.

26 Ebd., S. 18.

27 Ebd., S. 19.

28 Ebd., S. 20.

29 Ebd., S. 20f. Der Grund war die Türkengefahr nach der Schlacht bei Mohacs 1526. Das Kloster wurde später in der Stadt wieder aufgebaut, auf dem Ritterplatz hinter der

Glücksfall und als Gottes Fügung, denn das Hospital konnte nun seine Betstube der Gemeinde für ihre gottesdienstlichen Bedürfnisse zur Verfügung stellen. Eine Gefahr der Ansteckung bestand nicht mehr, seitdem gegen Ende des 15. Jahrhunderts der Aussatz aufgehört hatte und das Hospital nun »für alte ungestalte Weibspersonen bestimmt wurde«. So ist aus dem Krankenhaus im Lauf der Zeit eine Alters-Versorgungs-Anstalt³⁰ geworden. 17 Jahre mußte sich die Gemeinde mit der Betstube begnügen, bis es 1546 dem seit 1542 amtierenden Pfarrer Simon Graff gelang, ein neues Gotteshaus zu bauen. Hierfür wurde ein Platz gewählt, auf dem heute noch das (fünfte) Kirchengebäude steht.

Das zweite Kirchengebäude 1546–1725

Auch über diesen Bau fehlen nähere Angaben³¹. *Der Überlieferung nach wurde das neue Gebäude als Holzbau, mit Steinen ausgesetzt, hergestellt, während das erste Kirchlein ganz aus Stein erbaut gewesen war.* Die Form des Neubaus ist ziemlich genau dem Plan von Bartel Weihner und seinem Sohn aus dem Jahr 1562, also nur 16 Jahre nach dem Neubau, zu entnehmen. Sonst sind uns nur Zeichnungen des Gotteshauses nach der zweimaligen Erweiterung bekannt. Sie zeigen den ursprünglichen Bau mit dem Dachreiter, der ersten Erweiterung daran anschließend und den zweiten Anbau als letztes und kleinstes Teil. Besonders schön ist die Abbildung auf der »Jubiläumskarte zum 7. Januar 1400–1900-Neujahrsbild der früheren 11 000 Jungfrauen-Kirche Breslau aus dem 17. Jahrhundert«³². Dabei fällt allerdings auf, daß ein Steinbau und nicht ein in Fachwerk ausgeführtes Gebäude dargestellt ist. Die Abbildung zeigt außerdem in freier Ausmalung die Legende von der hl. Ursula mit ihren Gefährtinnen.

Dieser zweite Bau hat die längste Standzeit gehabt und zugleich auch die schwierigsten Zeiten überdauert. Schon 1582 war *das Dürmle auff den Kirchen, wandelbar und schadhafft worden*³³. Ein Jahr später konnte es

Sandbrücke 1678–1697. Vgl. dazu H. TRIERENBERG, Reiseführer Schlesien, Würzburg 1987, S. 259; und ELZE (wie Anm. 6), S. 95.

30 SPAETH (wie Anm. 1), S. 22.

31 BURGEMEISTER (wie Anm. 13), S. 132 f.

32 Diese Karte erhielt ich von Herrn Raupach (Rheinfelden bei Basel), der ein eifriger Sammler von Postkarten und anderen Erinnerungen an Schlesien ist. Vgl. auch SPAETH (wie Anm. 1), S. 23, und *Der Breslauische Erzähler: Eine Wochenschrift*. 6. Jahrgang No. 36, Sonnabend, den 3. August 1805, Kupferstich: Die vorige Kirche zu elftausend Jungfrauen vor Breslau. Nach einer richtigen Zeichnung vom Jahre 1705 (zit.: Erzähler). Zur Ikonographie von Einzeldarstellungen der hl. Ursula mit Gefolge cf. ZEHNDER (wie Anm. 4), S. 138 ff.

33 SPAETH (wie Anm. 1), S. 29 f.

restauriert werden. Viel dringender und natürlich auch kostspieliger wurde die notwendige Erweiterung der Kirche. Zweimal ergingen im Jahr 1604 an den Rat der Stadt dringende Bitten, diese Vergrößerung zu genehmigen, weil dies »ein unabweisbares Bedürfnis der Zeit sei«. Den Bitten des Pfarrers Magister Jeremias Wigand »schlossen sich sehr bald der Scholz, die Ältesten und die ganze Gemeinde auf dem Elbing an«, mit der *ausdrücklichen Bezeugung, daß bei diesem Kirchlein sich nicht allein auf die drei Hauptfeste, sondern auch anderer Sonntage des Jahres über Gott Lob und Dank eine solche Menge Volks befindet, daß ihrer viele darin keine Stelle haben und da sie gleich außerhalb stehen bleiben, sie doch die Predigt nicht allein wohl vernehmen können, sondern auch oft wegen großer Kälte, Schnees und Regenwetters darum ziehen müssen*. Die Gewährung solcher Bitten, aus welchen Gründen immer, ist noch einmal verzögert worden, weil inzwischen (1611)³⁴ der Pfarrer Magister Balthasar Osten mit der »demütigen Bitte« an den Rat herantrat, ihm ein neues Pfarrhaus zu bauen. Die Begründung dazu gibt *einen Einblick in die geradezu kläglichen Verhältnisse, unter denen viele Jahre lang die damaligen Pfarrer hatten leben müssen. Das seit mehr als 30 Jahren baufällige Haus ist immer wieder geflickt und ausgebessert worden; allein durch die vielen Hochwasser sind die Wände ganz durchzogen, hat sich alles gesenkt und gelüftet, das Holz ist allenthalben verfault, wurmstichig geworden, mit Meusen, Kröten und andern Unreinigkeit erfüllet, daraus dann merklicher Schaden an der Gesundheit entstanden. Zudem ist dies Haus unverwahrt, so daß Diebe bei Nacht einsteigen und was die Pfarrer von Gott und guten Leuten durch ihren sauren Amptsschweiß und ungesparte Mühe lange Zeit eingesammelt, weggestohlen haben. So habe eben erst am 22. Februar, da der Pfarrer mit Weib und Gesinde zum heiligen Abendmahl des Herrn zu gehen entschlossen, ein Dieb alle Ketten und Schlösser weggewürget, sei eingestiegen und habe seinen besten Habit sammt anderen häuslichen Stücken, so auch mit etlichen 60 Thalern nicht zu ersetzen und in vieler Zeit nicht zu verdienen, geschweige zu erübrigen sind, weggestohlen*. Noch im gleichen Jahr, 1611, schenkte man den Bitten Gehör, und das Pfarrhaus wurde neu erbaut.

Aber sieben Jahre vergingen, ehe der Kirchenbau in Angriff genommen wurde (1612). Die Bedenken, die vermutlich zur ersten Verzögerung geführt hatten, waren infolge des Majestätsbriefes von Kaiser Rudolf II., dessen Vergünstigungen nun auch den schlesischen Protestanten zugebilligt wurden (1609), zerstreut worden. Nun, da auch der Mißstand am Pfarrhaus beseitigt war, konnte man zügig an den Neubau gehen, sobald die Finanzen geklärt waren. Eine vom Rat der Stadt Breslau genehmigte Kollektensamm-

lung³⁵ bei der Bürgerschaft der Stadt erbrachte 205 *Thl.* 17 *Sgr.* Aber wie auch andernorts üblich, ließ der Vorsteher von Hospital (und Kirche) den Hilferuf über die Grenzen der Stadt hinausgehen, so an die *löbliche Kammer in Ober- und Niederschlesien, die Zünfte der Schmiede, Kretschmer, Partirer, Bäcker, Reichkrämer, Maler, Tischler, Glaser, Goldschläger, Schuster*. Im Sommer 1613 konnte daraufhin der Erweiterungsbau fertiggestellt werden. In dem Zusammenhang erfahren wir auch die Maße der Veränderung: *bisher 16 Ellen breit und 22½ lang ... um 16 Ellen verlängert und um je 8 Ellen verbreitert*³⁶. Das stimmt auch mit den Abbildungen überein.

Der neuaufgerichtete Predigtstuhl, auf dem die erste Predigt am elften Sonntag nach Trinitatis gehalten wurde, war eine Stiftung, ebenso ein neuer Taufstein mit einer zinnernen Taufschaale, die den gern zitierten Spruch trug »Gottes Wort und Luthers Lehr' vergeht nun und nimmermehr«³⁷. Auch eine neue Orgel wurde nötig. Sie wurde mit 7 *Stimmen, einem Tremulant und drei Blasebälgen* (1617) und später nach einer bald erforderlichen Reparatur (1633) hinter den Altar gesetzt (1695). Inzwischen (1641) war die Kirche schon *ganz baufällig* geworden. Der Dreißigjährige Krieg und die um 1633 grassierende Pest trugen dazu bei, daß man über 40 Jahre zu warten hatte, bis eine bauliche Veränderung möglich wurde (1687). Drei Tatbestände sollen diese Notzeit beleuchten.

1. Schon 1630³⁸ erging eine Anfrage von Scholz Hans Pagner auf dem Elbing, wo und wie man *die Leichen des umblauffenden Bettelvolks, die viel auf offenen Gassen und Felde gefunden werden, begraben sollte*. Wie groß der Notstand war, erhellt daraus, daß die Genehmigung erteilt wurde, *diese auf freiem Felde gefundenen Leichen an der Stelle, wo sie tot lagen, mit sammt ihrem Totenlager und Geräte zu begraben*.

2. Das Leichbuch von den Elftausend Jungfrauen verzeichnet in dem Pestjahr 761 Todesfälle. Unter anderem *erleide der grausige Tod den erst 1½ Jahre hier amtierenden Pfarrer Caspar Freyer im Alter von 29 Jahren, und 4 Wochen später auch seine erst 20jährige Gattin. Und noch im gleichen Jahre ... starb der Nachfolger Nikolaus Polius, der nur 5 Wochen das Pfarramt ... hatte verwalten dürfen*. Auch habe die Pest *die besten Schulknaben, welche gesungen, weggerafft*³⁹.

3. 1634 *bittet der neue Pfarrer an Elftausend Jungfrauen den Rat der Stadt ... um eine Beihilfe ... und ihm in den kummerhaften Zeiten, da vor*

35 Ebd., S. 32.

36 Ebd., S. 31.

37 Ebd., S. 32f.

38 Ebd., S. 35.

39 Ebd., S. 36.

der Stadt kein Schutz vor Feind und Feuer ist, in den Ringmauern eine Wohnung anzuweisen, daß er mit Weib und Kind sicher sei. Tags über will er draußén bei der Kirche sein und seine Amtspflichten getreulich erfüllen. Da sein Gesuch nicht genehmigt wurde, erhebt er ein Jahr später noch einmal die Klage, *über die täglich und stündlich ... drohende Gefahr, da die Planken eingerissen, die Häuser ruiniert worden sind und die Soldaten auch durch das Pfarrhaus einen freien unbehinderten Gang haben wollen, was er ihnen auch gewährt hat, um nicht größere Ungemach erdulden zu müssen. Dabei leidet er buchstäblich Not, weil keine Accidentien mehr einkommen; denn die Armut der Inwohner auf dem Elbing ist so groß, daß die Begräbnisse still gehalten werden. Am liebsten würde er daher eine Anstellung an einer der Hauptkirchen der Stadt vom Rat erlangen ... Noch im Jahre 1647 ... sind ihm bei einem nächtlichen Einfall und Plünderung des schwedischen Volkes seine Priesterkleider geraubt worden.* Aber auch mit dem Friedensschluß von Münster und Osnabrück waren die Nöte und Leiden nicht vorbei, »weil die schwedischen Garnisonen in all den von ihnen besetzten Plätzen verblieben und noch fast zwei volle Jahre von den Einwohnern verpflegt werden mußten⁴⁰.« Daß dabei auch das Hospital nicht verschont geblieben ist, ist nicht verwunderlich, soll aber hier nur erwähnt werden.

Noch eine ganz andere Not traf die Gemeinde von Elftausend Jungfrauen auf dem Elbing: das waren die Machenschaften der Gegenreformation, insbesondere die der Klöster St. Vincenz und St. Matthias. Die Einzelheiten würden hier zu weit führen. Es ging vor allem darum, »die den Katholiken längst verhaßte evangelische Kirche zu Elftausend Jungfrauen entweder dem katholischen Glauben zurückzugewinnen oder sie zur Bedeutungslosigkeit einer Hospitalkapelle wieder herabzudrücken⁴¹.« Die Standfestigkeit des evangelischen Breslauer Rates und die Tatsache, daß die Kirche auf städtischem Grund und Boden stand, haben dazu beigetragen, daß die Angelegenheit in über 80 Jahren Auseinandersetzungen schließlich zugunsten der Kirche ausging. Erst infolge des Altranstädter Vertrages von 1707 kam es 1708 zu einer Art Waffenstillstand⁴², der dem amtierenden Pfarrer von Elftausend Jungfrauen alle Rechte gewährte. Die alten Versuche, die Parochialrechte von Elftausend Jungfrauen einzuengen oder ganz aufzuheben, begannen dann wieder im Zusammenhang mit dem nötig werdenden Neubau der Kirche (seit 1725).

Die Klagen über die Baufälligkeit der Kirche nach der zweiten Erweiterung 1687 scheinen ein wenig übertrieben gewesen zu sein; denn noch 1707

40 Ebd., S. 40.

41 Ebd., S. 40.

42 Ebd., S. 49.

wird ein neues Orgelwerk eingebaut⁴³. Indes wird schon wenige Jahre danach (1711) »die Unsicherheit des Kirchengebäudes in bedrohlicher Weise offenbar«. Man mußte die beiden Glocken vom Turm nehmen und sie innerhalb der Kirche auf der »Bohrkirche«, also über der Empore auf die Balken unter dem Kirchendach, aufhängen. Zugleich wurde als Ersatz für die kleine gesprungene Glocke unter Verwertung des Materials eine neue gegossen und am 27. März 1712 erstmals geläutet. Sie konnte ihren Dienst jedoch nicht lange tun. *Von 1712–15 traten alljährlich verheerende Überschwemmungen ein, unter denen gerade der Elbing zu leiden hatte... Als 1715 das große Wasser den Leimdamm durchbrochen, Häuser und Gärten über den Haufen geworfen und alles ruinieret, überflutete der Strom auch das Hospitalgrundstück derartig, daß die in den Stuben liegenden Leute bis oben ans Bett Wasser hatten, die Planken in allen Gärten weggerissen und die Gärten zu vollen Sandbergen gemacht wurden. Daß solche verheerende Gewalt des Wassers auch die Grundfesten der Kirche mehr und mehr untergrub, versteht sich von selbst. So war denn schon 1716 eine Kommission darüber einig, daß ein Neubau unabweisbare Notwendigkeit sei, und nur der Geldmangel hat die Ausführung dieses Beschlusses (zunächst u. a.) verhindert.* Jedoch zeugen die in diesen Jahren besonders reichlich vorhandenen Quellen von einem immer reichhaltiger sich entwickelnden Gemeindeleben⁴⁴, dessen Einzelheiten hier nicht auführlich dargestellt werden sollen. Nur so viel: Eine zweite geistliche Kraft⁴⁵ mußte – oder vielmehr konnte – angestellt werden. Zur Abhaltung der Mittagspredigten wurden Studenten der Theologie und Gebetsvorleser bei St. Elisabeth herangezogen, sogenannte Katechismusprediger. Auch bei der Ausgestaltung der Gottesdienste war die gerühmte schlesische, speziell Breslauer Toleranz spürbar. Die Marien- und Aposteltage wurden »schon 1611 wie in den andern Kirchen der Stadt, so auch in Elftausend Jungfrauen mit Predigt und Sakrament, Gesängen und Gebeten gefeiert.« Die Hauptstücke der Liturgie wurden vom Pfarrer immer noch lateinisch gelesen beziehungsweise gesungen⁴⁶. *Erst 1692 hat der Vorsteher Heinrich Mayr den Pfarrer Mag. Otto dazu vermocht, das Sanctus nebst dem Paternoster teutsch abzusingen, damit der gemeine Mann umb so viel mehres seine Gedanken zu Gott haben und das heilige Nachtmahl umb so viel andächtiger und würdiglicher empfangen möge.*

Noch eine Besonderheit: Die Früh- und Wochenpredigten, wie sie in den innerstädtischen Kirchen gehalten wurden, fielen bei Elftausend Jungfrauen

43 Ebd., S. 53.

44 Ebd., S. 52.

45 Ebd., S. 44.

46 Ebd., S. 45.

weg, weil der Pfarrer allein dazu nicht ausreichte. Dagegen ward schon seit langem die Christnacht gefeiert, freilich unter uns sehr sonderbar erscheinenden Umständen. Weil nämlich zu dieser Feier das Volk aus 1 bis 2 Meilen Umkreis sich zusammenfand und allerlei Unfug getrieben wurde, war es nötig, daß der Geistliche wenigstens mit 40 bis 50 Mann Erbsassen auf dem Elbing mit Ober- und Untergewehr in die Christnacht geführt, beim Altar und der Sakristei nebst anderen Kirchthüren Wacht gehalten und der Pfarrer auch wieder nach Hause geleitet werden mußte, damit von dem unbändig Bauersvolk und dessen niedrigem Anhang alle gar leicht sich ereignenden Contraritäten mögen abgewendet werden⁴⁷.

So »erlebte« diese Kirche in den fast zweihundert Jahren ihres Bestehens recht turbulente Verhältnisse, während sich das gottesdienstliche und Gemeindeleben immer stärker und reichhaltiger entfaltete. Es versteht sich, daß auch das Hospital vielfache Veränderungen und Nöte zu überstehen hatte. Das Kirchengebäude verfiel jedoch immer mehr, so daß »alle Tage ein großes Unglück und Einfall zu erwarten« war. So verzichtete man notgedrungen auf jede Reparatur und beschloß 1724 den Neubau⁴⁸.

Der dritte Bau 1735–1806

Der Beschluß zum Neubau wurde noch konkretisiert mit der Bemerkung, daß »nur von Holz, mit Ziegeln ausgeflochten« gebaut werden solle, und »der Turm mit Blech (statt mit dem viel teureren Kupfer) gedeckt, mit gutem Firnis und roter Farbe gestrichen«⁴⁹ werden solle. So konnte es endlich am Trinitatisfest 1725 zur Grundsteinlegung kommen. Recht zügig wurde hochgemauert und der Turm vollendet. Bei einer Besichtigung im Februar 1727 fand man aber ein »völlig unfertiges Bauwerk« »ohne Fenster und den größten Teil des Daches« vor, so daß der Bau »allen schädlichen Einflüssen der Witterung« ausgesetzt war⁵⁰. Die neue Kirche war auf Maße angelegt, die die alte in der Länge um 37½ Ellen und in der Breite um 10½ Ellen übertraf; die Höhe des Kirchenschiffs betrug 40 Ellen und die des Turmes sogar 80 Ellen⁵¹. So verwundert es auch nicht, daß man die neue Kirche auf dem alten Platz errichten konnte und das alte baufällige Kirchlein einfach überbaute. Aber nun wurde diese neue, recht stattliche, wenn

47 Ebd., S. 45.

48 Ebd., S. 54.

49 Ebd., S. 54f.; BURGEMEISTER (wie Anm. 13), S. 133; Erzähler (wie Anm. 32) vom 24. Januar 1807, Ehemalige Kirche zu Elftausend Jungfrauen, LUTSCH (wie Anm. 13), S. 83.

50 SPAETH (wie Anm. 1), S. 57f.

51 Ebd., S. 55.

auch sparsam gebaute Kirche, geradezu eine siebte Gnadenkirche. Denn mitten in der eben beschriebenen Bauphase verbot ein kaiserlicher Erlaß den Weiterbau. Das königliche Oberamt der Stadt teilte dem Rat mit, daß *Kaiserliche und Königliche Majestät anbefohlen, die Weiterführung des ohne Allerhöchsten Konsens unternommenen Baues des Kirchels bei Elftausend Jungfrauen bei Strafe von 2000 Dukaten zu inhibieren*. Dieses Verbot war infolge einer Eingabe des Abtes von St. Vincenz zustande gekommen⁵², der erneut zunächst erfolgreiche Schritte unternahm, um der Kirche die Parochialrechte streitig zu machen.

So flammte der alte Konfessionsstreit wieder auf und behinderte den Weiterbau und das Gemeindeleben noch weitere zehn Jahre. *Die Kämpfe, welche (diese Zeit) erfüllen, bilden ein Ruhmesblatt in der Geschichte der evangelischen Bürgerschaft Breslaus und geben ein glänzendes Zeugnis des protestantischen Wahrheitsmutes und der echt evangelischen Glaubenstreue, die in unseren Vorvätern lebendig waren und ihnen keine Mühe zu schwer und kein Opfer zu groß erscheinen ließen, um das unersetzliche Kleinod der evangelischen Wahrheit für sich und ihre Nachkommen unangetastet zu erhalten*⁵³. Mitbetroffen war, nebenbei bemerkt, auch die andere vor den Toren der Stadt gelegene Kirche St. Salvator, die ebenfalls auf städtischem Grund stand. »Ungezählte Berichte, Memorialien, Bittschreiben und inständige Beschwerden« und Verhandlungen füllen die zehn Jahre. Sogar eine besondere Deputation wurde nach Wien entsandt, was den Rat der Stadt enorme Summen⁵⁴ kostete, aber schließlich doch zu einem endgültigen und passablen Ergebnis führte. Mehrfach stellten sich hinter den Rat der Stadt mit »eigenhändigen Unterschriften (die) Gelehrten und sämtlichen Ältesten der löblichen Kaufmannschaft, Zünfte und Zechen⁵⁵.« Die Argumente für und gegen das Parochialrecht des »Spitalkirchleins« (oder auch »Spittel-Kapelle«)⁵⁶, die vom Rat der Stadt einmal sogar (1654) *nur ein ganz geringes Capellelein zu St. Ursula genannt* wird, waren nicht immer stichhaltig, überwogen jedoch zum Schluß zugunsten des Rats und der Elftausend Jungfrauen-Kirche. Doch konnte sich Abt Ferdinand Graf von Hohberg zu Recht darauf berufen, daß »der zuständige Pfarrer für alle Inwohner des vor dem Oder- und Sandthor gelegenen Elbings bis zur Reformation der Pfarrer von Allerheiligen (der späteren Michaeliskirche) gewesen ist.«

52 Ebd., S. 56f.

53 Ebd., S. 58.

54 Ebd., S. 65, 45.589 Thl. 6 Sgr. 6 Pf.

55 Ebd., S. 59.

56 Ebd., S. 64, 66.

*Tatsächlich stand aber der Magistrat doch auf vollständig gesetzlichem Boden, als er ... für die Ausübung der Parochialrechte bei der Elftausend Jungfrauen-Kirche sich auf den langen ruhigen Besitz derselben auch schon vor dem Westfälischen Frieden und ebenso auf die Tatsache berief, daß diese Rechte aus kaiserlicher Gnade durch den genannten Friedensschluß und die Altranstädter Konvention bestätigt und aus den Kirchenbüchern und Urkunden erweislich seien*⁵⁷. Endlich wurde am 11. September 1736 der Vergleich abgeschlossen und am 11. Februar 1737 vom Kaiser bestätigt⁵⁸. Aber schon 1734 war durch kaiserliches Reskript »die Ausführung des angefangenen Kirchenbaues nach den eingereichten Rissen« gestattet worden, doch sollte der Rat dies als »eine ganz besondere allerhöchste Gnade« mit unterthänigstem Danke erkennen«. Schon vier Tage später wurde der Neubau wieder aufgenommen und fast ein Jahr später vollendet. Daß inzwischen wegen des offenen Daches »die Schwellen der Säulen ... verfault«⁵⁹ waren, nimmt nicht wunder, erhöhte aber den Kostenvoranschlag erheblich. Jedoch fanden sich wieder viele Spender, so daß eine neue größere Glocke und eine reicher ausgestattete Orgel eingebaut werden konnten. Die Zeichnung dieser Kirche zeigt auch noch das »Herrenhaus ... 1667 erbaut und 1711 ... mit einem Türmlein verziert«⁶⁰. Dahinter anschließend, nur durch einen Wasserarm getrennt, über den ein Brücklein führte⁶¹, befanden sich die Hospital-Gebäude. Entlang dieser ganzen Anlage führte die Straße mit dem Namen »Klingelgasse« bis zur Einmündung in den Steindamm (die spätere Matthiasstraße). Dort stand auch das Klingelhäuschen⁶², »in welchem ein besonders dazu angestellter, seit 1650 auch vereidigter Bediensteter des Hospitals, der Klingelmann, wohnte und durch Klingeln die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen und milde Gaben einzusammeln hatte.« Daher der Name der Straße, die später Elbing- beziehungsweise Wörtherstraße genannt wurde. Auf der gegenüberliegenden Seite der Klingelgasse »befand sich der Pfarrhof, das Pfarr-

57 Ebd., S. 62.

58 Ebd., S. 64, 66f.

59 Ebd., S. 65.

60 Ebd., S. 55, 70.

61 Ebd., S. 14. Das Bild stammt aus dem Ausstellungskatalog Breslau – Ansichten aus sechs Jahrhunderten, und ist Wiedergabe einer Lithographie von C. Drone nach C. Schwindt, wie mir von einem ehemaligen Mitschüler, dem inzwischen verstorbenen Kreisdirektor von Hameln, Günter Graumann, mitgeteilt wurde. Es zeigt die Kirche noch vor 1840, weil die Uhr auf dem rechten Turm fehlt.

62 SPAETH (wie Anm. 1), S. 70. In diesem Klingelhäuschen hat sich »lange Zeit ein Bild der hl. Ursula, dann nur noch ein Kruzifix befunden«, »zuerst 1530 erwähnt und ... erst 1797 ... demoliert«. Der Klingelmann erhielt »dafür eine Stube in dem Hospital ... und zum Einsammeln ein »Bäudel« errichtet«.

haus und Schulhaus mit dazugehörigen Obstgärten.« So viel, um sich in der damaligen Situation zurechtfinden zu können.

Die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts brachten über Schlesien und damit auch über den Elbing »abnorme Witterungsverhältnisse und die sehr häufigen großen Wasser, dazu ein Viehsterben und wieder ähnlich wie 1633 die Pest.« Der Pfarrer von Elftausend Jungfrauen hatte 1715 186 Beerdigungen zu halten, und »1737 mußten an unserer Kirche wöchentlich statt wie sonst 2–3 20–30 Personen begraben werden.« Im gleichen Jahr starben allein in Breslau fünf Geistliche, darunter *an Elftausend Jungfrauen der erst 1735 zum Pfarrer erwählte Joh. Sigismund Buchwald ... und sein Nachfolger, der bisherige Mittagsprediger Christ. Gottlieb May, der, eben zum Pfarrer erwählt, seine Einführung ins Amt nicht mehr erleben durfte*⁶³.

Interessant und der Vervollständigung dienend sind die Nachrichten über die Innenausstattung der Kirche in dieser Zeit, alles Stiftungen verschiedener Bürger⁶⁴: *2 silberne Altarleuchter, 2 silberne vergoldete Kelche, ein messingner Kronleuchter, ein das Abendmahl darstellendes Gemälde für den Altar, 1 großes silbernes Kruzifix und 2 größere silberne Altarleuchter. Vorhanden waren schon aus alter Zeit zinnerne Altarleuchter, Kelche und Taufkanne, ein hölzernes, mit Silber belegtes Kruzifix und 4 Sanduhren für die Kanzel (3 ¾stündig, 1 2stündig!). Heute noch (1900 und weiter bis 1945) gebraucht werden ein silberner außen vergoldeter Kelch sowie alle Silbergeräte*.

Das herausragendste Ereignis, das in die Zeit des dritten Kirchbaues fiel, war die Eroberung Schlesiens durch König Friedrich II. von Preußen. Seit 1741 schon gab es für die Evangelischen im Lande völlig andere, erfreulichere Verhältnisse, die selbstverständlich auch der Elftausend-Jungfrauen-Gemeinde zugute kamen. Der König verkündete seinen Beschluß, »allen seinen schlesischen Untertanen, von was für Religion sie sein möchten, eine ganz unbeschränkte Gewissenhaft zu gönnen und nichts, was einigermaßen nach Gewissenszwang schmeckte, zu gestatten«⁶⁵. So hörten die 1737 zunächst beendeten Querelen, verursacht durch den Abt von St. Vincenz und den Pfarrer von St. Michael, nun in der Folgezeit vollkommen auf⁶⁶, und evangelisches Gemeindeleben konnte sich frei entwickeln.

Es ging jedoch nicht ohne mancherlei Nöte und Beschwernisse ab. Das Hochwasser von 1751, die Hochwasserflut von 1780 und große Sturmschäden setzten auch der Kirche zu. Bei der Rückeroberung der Stadt Breslau aus den Händen der Österreicher wurde die Kirche »mit Kanonen sehr

63 Ebd., S. 75.

64 Ebd., S. 78f.

65 Ebd., S. 81.

66 Ebd., S. 90.

durchschossen und fast alle Fenster eingeschlagen, so daß die Zuhörer vor Regen und Schnee den Gottesdienst nicht abwarten können«⁶⁷. Nachdem man an den »Säulen und Schwellen am Altar und der Sakristei ... und an der einen Seitenwand unter dem Turm, der merklich überhing« und angefault war, Schäden festgestellt und repariert hatte, entdeckte man bei einer 1790 angestellten Untersuchung⁶⁸, daß der Turm sich 12 Zoll gesenkt hatte und daher die Abtragung dringend notwendig war. Die 1754 gestiftete Turmuhr wurde im Kirchenschiff an einer Giebelwand angebracht. Zur Aufnahme des Geläutes errichtete man einen Notturm aus Holz, der erst 1799 mit Steinen untermauert werden durfte. Diese Konstruktion hielt dann wohl bis zur Vernichtung der Kirche 1806.

Für die Gemeinde ergaben sich noch einige wichtige Veränderungen⁶⁹. Um die Mitte des Jahrhunderts bildete sich ein neues Verständnis der Parochie heraus. War sie bisher ein lokal begrenzter Bereich, so entwickelten sich jetzt konfessionell bestimmte Parochien. *So konnte es nun allmählich geschehen, daß die Michaeliskirche die Pfarrkirche für alle Katholischen der ganzen Elbingvorstadt und der vorliegenden Dörfer und die Elftausend Jungfrauen-Kirche die Pfarrkirche für alle Evangelischen desselben Gebietes wurde, wie es denn bis in die neueste Zeit mit geringen Änderungen geblieben ist.* Eine weitere Änderung war die Vergrößerung des Friedhofes neben der Kirche (1777) »auf 7 Ellen nach dem Hospital zu«. Auch begann man um diese Zeit, Gräfte an der Kirche selbst anzulegen. Ein Gruftbau aus diesen Jahren stand noch 1945 an der Mauer zur Matthiasstraße, war allerdings inzwischen zweckentfremdet. Die Beerdigung in der Kirche geschah nur noch in Ausnahmefällen, zum Beispiel 1795.

Die Frage eines eigenen Kirchensiegels⁷⁰ für das Pfarramt von Elftausend Jungfrauen stellte sich um die Mitte des Jahrhunderts. Bisher führte nur der Vorsteher von Hospital und Kirche ein Siegel, und zwar »seit langen Zeiten ... ein sehr häufig gebrauchtes Siegel, das in der Mitte ein Schiff mit vielen

67 Ebd., S. 82f.

68 Ebd., S. 84.

69 Ebd., S. 91f.

70 Ebd., S. 93. Ein Originalsiegel fand ich im Evangelischen Zentralarchiv der EKD in Berlin/Jebensstraße, das dort eingegangen war (von wem?), versehentlich falsch eingeordnet wurde und nur einen schlechten Abdruck lieferte; darum hier eine etwas vergrößerte Kopie von einem Trauschein vom 30. Dez. 1919 mit meines Vaters Unterschrift. Als er noch dritter Pastor an Elftausend war, benutzte er ein Siegel, zum Beispiel auf einem Konfirmationsschein vom 23. März 1911, ohne das Schiff, dafür mit dem Text im Kreis »Dritts Pastorat« mit der Umschrift »Evang. Pfarrkirche zu Elftausend Jungfrauen *Breslau*«

Köpfen als Zeichen der Märtyrer-Jungfrauen ... zeigte«. Dieses Bild⁷¹, das in der Darstellung der Ursula-Legende in mannigfacher Abwandlung eine Rolle spielte, ist auf dem bis zuletzt gebrauchten Kirchensiegel zu sehen, mit der vom Magistrat schon 1762 angeordneten, aber wohl zunächst nicht verwirklichten Umschrift *Sigill. Eccl. Undecim Mill. Virginum Wratisl.* Dieser Vorgang läßt mit Recht darauf schließen, daß die Position des Pfarrers gegenüber dem Vorsteher immer selbständiger wurde. Auch das gottesdienstliche Leben wurde vielfältiger, die neben und unter dem Pfarrer tätigen Geistlichen zahlreicher, und die vielerlei Stiftungen nahmen seit der Reformation nicht ab. So wurde unter anderem der wohl erste »Chor Posaunen« 1784 gestiftet⁷². Ein Verlust, der ein Jahrhundert andauerte, war die durch Ratsverbot abgeschaffte Feier der Christnacht⁷³; die Gründe dafür waren nur zu berechtigt. Später haben sich solche Feiern aber wieder eingebürgert und waren bis zum Ende der deutschen Zeit in zunehmendem Maße beliebt, so daß bei beiden Feiern am 24. Dezember unsere Kirche stets überfüllt war, wobei die kirchenmusikalische Gestaltung sicher auch eine Rolle gespielt hat.

»Das nicht mehr gerade schöne, aber doch ehrwürdige Kirchengebäude« erhielt 1805 einen Blitzableiter⁷⁴, der aber die Vernichtung dieser Kirche ein Jahr darauf nicht verhindern konnte. Bei der Belagerung von Breslau im Zusammenhang mit den Napoleonischen Kriegen befürchtete man den Einzug von feindlicher Artillerie in den Gebäuden auf dem Elbing und ließ auch die Kirche in Brand schießen.⁷⁴ *Am 13. Dezember Nachmittags um 2 Uhr wurden 3 Brandkugeln aus der Batterie des Springsterns (heute Botanischer Garten) von dem Artilleristen selbst mit Wehmut und Widerwillen in die Kirche geworfen und setzten das Gebäude in einer Viertelstunde in helle Flammen, so daß es schon um 5 Uhr ein Trümmerhaufen war.* Die wertvollsten Kirchengeräte hatte man vorher bergen und dem Schaffner zu St. Maria-Magdalena zur Aufbewahrung übergeben können. Glocken, Orgel und die meisten zinnernen Geräte zerschmolzen. Wie vor fast 300 Jahren konnte nun die Gemeinde im Betsaal des Hospitals Zuflucht

71 Dieses Motiv, nach ZEHNDER (wie Anm. 4) »ein im Mittelalter außerordentlich beliebter Bildtyp geht zurück auf den Zusammenhang zwischen dem Martyrium der hl. Ursula und ihrer Schar und den Ursula-Bruderschaften, die ... seit dem frühen 13. Jahrhundert ... als »Ursula-Schifflein« bezeichnet« wurden; S. 138ff. Vgl. dazu auch die Abbildungen ebd., S. 142, 201 und Tafel I nach S. 16.

72 SPAETH (wie Anm. 1), S. 97. Vier der bis zuletzt noch vorhanden gewesenen Posaunen sind eine Stiftung aus dem Jahre 1823 und wurden nicht nur »bei Beerdigungen« gespielt, wie das die Bestimmung der ersten Stiftung 1784 gewesen war.

73 Ebd., S. 96f.

74 Ebd., S. 98.

finden⁷⁵, der aber längst nicht ausreichte, so daß sehr bald ein Notbehelf gefunden werden mußte.

Der vierte Bau, die Notkirche 1807–1823

Ein Jahr darauf schlug der Magistrat den »Bau einer Baude zur Haltung des Gottesdienstes« vor, der noch im selben Jahr, 1807, durchgeführt wurde; »eine aus Holz erbaute Notkirche auf der Brandstelle des Pfarrhauses ... mehr ein Schuppen als ein Gotteshaus.« Die Kosten konnten vollständig durch »das Legat der Posamentier-Witwe Seuberlich (600 Rth. Courant) gedeckt« werden. Dieser »dürftige Betsaal« wurde aber von der Gemeinde schnell angenommen, was »die 160 vermieteten Kirchstellen beweisen«. Auch allerlei Schmuck erhielt dieses Notkirchlein: zum Beispiel eine Glocke und eine Anzahl Kirchenutensilien aus dem St. Anna-Stift, die der Elftausend Jungfrauen Kirche unentgeltlich überlassen wurden. *In diesem Notkirchlein ... hat die Gemeinde ... Gott um die Rettung des ... Vaterlandes angefleht; ... hat sie getrauert um den Liebling des Volkes, die Königin Luise ...; sind die heißesten Dankgebete zum Himmel aufgestiegen für die glorreiche Erhebung des ... Volkes ... 1813.* Hier wurde auch am 31. Oktober 1817 das 300jährige Jubiläum der Reformation gefeiert.

Es ist nur zu verständlich, daß sich der Ruf nach einer angemessen großen Kirche immer stärker erhob. Schon 1814 wurde der Magistrat der Stadt Breslau unter Vorlage eines »ausführlichen Memorials« um den Wiederaufbau der Kirche gebeten. Wie dringlich die ganze Angelegenheit der Gemeinde war, erhellt aus der Tatsache, daß man schon vorher eine Eingabe an die Prinzessin Charlotte von Preußen nach Berlin gesandt und im selben Jahr »um eine Audienz bei dem Minister der geistlichen Angelegenheiten von Schuckmann nachgesucht und erhalten hatte«. Vom Minister ist man mit den Worten »Nun, so besprechen Sie das Nötige mit der Gemeinde!« kurz abgespeist worden. Um so erfolgreicher war ein Aufruf, den unter anderem der Vorsteher von Kirche und Hospital, Herr Joh. Wilh. Ölsner⁷⁶, am 1. Februar 1820 mit der Bitte um Liebesgaben für den Wiederaufbau von Kirche, Schulhaus und Prediger-Wohnungen erließ. Ein umfangreiches Kollektenbuch verzeichnet neben bescheidensten Gaben auch hohe Spenden von 50 bis 200 und mehr Talern, ferner Wertsachen aller Art. Der preußische Staat⁷⁷ steuerte nur 648 Stämme Bauholz »als Gnaden-

75 Ebd., S. 99f. Dieses Notkirchlein wird bei LUTSCH (wie Anm. 13) überhaupt nicht erwähnt. Es wurde 1824 »zum Abbruch meistbietend versteigert.« (S. 103).

76 SPAETH (wie Anm. 1), S. 100. Nach Ölsner war dann eine Straße im Odertorviertel benannt, die vom Waterlooplatz ab in Richtung Pestalozzistraße führte.

77 SPAETH (wie Anm. 1), S. 101.

geschenk des Königs« bei. Zwei Drittel der Gesamtsumme von 31088 Reichstalern wurde allein durch einen Zuschuß der Kämmerereikasse gedeckt. Schließlich konnte die erforderliche Summe aufgebracht werden durch eine schon 1810 bewilligte allgemeine Kirchenkollekte, »durch die verfassungsmäßige Feuersozietäts-Beihilfe und die Geschenke und Vermächtnisse« und eine »große Anzahl ansehnlicher Legate«! So konnte man getrost an die Planung und Ausführung des Neubaus gehen (im Sommer 1820).

Der fünfte Bau – 1823 bis heute

Der Planentwurf und die spätere Bauaufsicht wurden dem Königlichen Baurat Karl Ferdinand Langhans ⁷⁸ übertragen. Seine Vorstellungen, die dem Zeitstil entsprachen, wurden wegen zu hoher Kosten jedoch verworfen. Der Grundgedanke indessen blieb erhalten: *die zentrale Anlage einer echt protestantischen Predigtkirche ... eine von einem Zwölfeck gebildete weite Rotunde im romanischen Stil mit möglichster Einfachheit, unter Vermeidung aller entbehrlichen Verzierungen aus Backsteinen.*

»Die Feierliche Grundsteinlegung fand am 17. Juni 1821 statt; eine dabei veranstaltete Sammlung« ergab die stattliche Summe von über 600 Reichstalern – ebensoviel, wie der Notbau gekostet hatte. Bei der Aushebung des Baugrundes mußten etwa 200 Leichen umgebettet werden. Diese makabre Arbeit mußte nach den Anweisungen des Stadtphysikus, Medizinalrat Dr. Kruttge, durchgeführt werden, was mit Rücksicht auf die Öffentlichkeit vorwiegend zur Nachtzeit erfolgte. Die in der damaligen Zeit noch nie unternommene Erstellung der hohen Kuppel erfolgte »ganz ohne Unterbauung oder Schalung durch allmähliche schichtweise erfolgende Aufmauerung« und konnte »ohne Unfall« beendet werden.

Nur eine Verzögerung gab es durch sechs Wochen anhaltendes Regenwetter im Sommer 1822⁷⁹. Jedoch konnte durch eine Überspannung der noch offenen Kuppeldachfläche mit geborgten Segeltüchern jeder Schaden abgewendet werden. Im Herbst 1823 war es dann soweit. »Am 19. 11. fand

78 Ebd., S. 101; BURGEMEISTER (wie Anm. 13), S. 134–137. Carl Ferdinand Langhans ist der Sohn des besser bekannten Carl Gotthard Langhans, des Erbauers des Brandenburger Tors in Berlin. C. F. Langhans war 1782 in Breslau geboren († 1869 in Berlin) und hat dort einige Bauwerke geschaffen: außer der Kirche, die »wohl sein bedeutendster Bau in Schlesien« war, die Storchsynagoge in der Wallstraße und den ersten Bau des Breslauer Schauspielhauses sowie das Tschirschky-Palais an der Sandbrücke (das spätere Osteuropa-Institut.) »Sein Hauptwerk in Berlin war der Aufbau der Staatsoper ›Unter den Linden‹ 1843/44.« (Ausstellungskatalog ›Schlesien in der Biedermeierzeit‹, Würzburg 1987, S. 81 ff.

79 Ebd., S. 102.

die feierliche Einweihung der neuen Elftausend-Jungfrauen-Kirche durch den Superintendenten, Kirchen- und Schulen-Inspektor Dr. Tscheggy« mit einer Predigt über Joh 4,24 statt (»Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten«). Mit einem großen Aufgebot an Musik und Ehrenteilnehmern wurde die Feier begangen. »Die Hospitaliten« wurden zusätzlich zu ihrem normalen Essen »mit Braten, Wein, Kaffee und Semmel bewirtet«, während die 230 Festgäste ein »Festmahl in der Loge der Antoniengasse« erhielten. Das Wetter war schön, und alle waren glücklich. Eine kleine Denkschrift berichtet ausführlich darüber: *Die Kirche ist nicht nur eine Zierde Breslaus, sie ist auch ein eigentümliches Werk der Baukunst, das die Zukunft unter den Merkwürdigkeiten unserer Zeit nennen und ehren wird.* So kam zu dem seit alters merkwürdigen Namen nun noch die ungewöhnliche äußere Gestalt hinzu, auch betont durch den figürlichen Schmuck⁸⁰ an der Fassade über den drei Eingangstüren, der bis auf den heutigen Tag erhalten ist. Er stellt in der Mitte den gekreuzigten Christus dar, rechts und links daneben Maria und Johannes, dazu je ein großes Wappenschild mit dem böhmischen Löwen beziehungsweise dem schlesischen Adler. Besonders bemerkenswert ist die Kreuzesinschrift, die vermutlich nach dem Abtrag des ehemaligen Nikolaitores und dem Anbringen an der Vorderfront der Kirche erneuert worden ist. Der »Breslauische Erzähler« schreibt, daß die Inschrift schon »vor 50 Jahren ... nicht mehr zu lesen war«. Er erwähnt weiter, daß diese Inschrift, »wie sie ursprünglich war, in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache« (nach Joh 19,20b) die bekannten Wörter »Jesus Nazarenus Rex Judaeorum« (abgekürzt: INRI) enthalten haben soll. Nun fällt aber auf, daß statt der

80 Ebd., S. 103. Der »Breslauische Erzähler« im 17. Stück seiner Wochenschrift vom 9. Mai 1807 darüber zur »Erklärung des Kupfers vom Nicolai-Thor zu Breslau«. Nachdem ich vergeblich die Buchstaben zu entziffern gesucht hatte, bestätigte mir auf Anfrage eine Anzahl von Persönlichkeiten, die etwas davon verstehen mußten, daß die Buchstaben der drei oberen Zeilen keinen Sinn ergeben; so zum Beispiel Altbischof Sakrausky der Evangelischen Kirche (A. B.) in Österreich, der mir am 23. August 1985 schrieb: »Sowohl das altbulgarische, kyrillische, glagolitische Alphabet verschiedener Zeiten hat kein Ergebnis gebracht«. Die Buchstaben je für sich sind deutlich erkennbar und zu bestimmen; jedoch ihre Anordnung ergibt keine sinnvollen Wörter. In den Schlesischen Provinzialblättern, NF 4 (1865), S. 99 und 229, befinden sich Hinweise auf hebräische Inschriften auf der Rückseite des Tores und auch am alten Schweidnitzer Tor, die aber mit der Kreuzesinschrift nichts zu tun haben, sondern Weiheprüche nach Ps. 91 sind. Es bleibt außerdem die Frage offen, warum die slawische statt der griechischen Zeile eingesetzt wurde. Ob das mit der alten Slawensiedlung Tschepine draußen vor dem Nikolaitor und dem Handel nicht nur mit Juden, sondern auch mit Slawen zu tun hat? Immerhin war das Slawische neben den drei Sprachen nach Joh 19,20b auch eine kirchlich legitimierte Bibel-Übersetzungs-Sprache. Nach LUTSCH (wie Anm. 13), S. 89f., war die Skulpturengruppe 1503 vollendet, »wohl die trefflichste Gruppe dieser Zeit in Breslau«.

griechischen Zeile eine in kyrillischen oder ähnlichen Buchstaben vorhanden ist. Und weder die hebräische noch die kyrillische Zeile ergibt einen Sinn; nur die lateinische letzte Zeile bietet den vertrauten Text. So ist wohl anzunehmen, daß bei der Restaurierung der Inschrift der Steinmetz und seine Berater nicht mehr die ursprüngliche Schrift oder Sprache beherrschten und deshalb Buchstaben des jeweiligen Alphabets nach eigenem Gutdünken einsetzten, wie das üblich gewesen sein soll. Die Türmchen⁸¹ erhielten drei Glocken und das rechte zusätzlich eine Uhr mit einem darüber angebrachten Schlagwerk (1840). Um die Kirche herum legte man schon bald Gräfte an, die aber nach der Schließung des Friedhofes 1869 nicht mehr belegt wurden. Seine Anlage jedoch blieb erhalten und wurde als Park genutzt.

Das Innere der Kirche⁸² erhielt einen sehr schönen Kanzel-Altar mit aus Holz geschnitzten vergoldeten Gestalten Christi und der vier Evangelisten, die bis heute erhalten sind. Die Kanzel wird heute von der polnisch-katholischen Gemeinde genutzt. Die Ausmalung hat verschiedene Renovierungen und damit auch Veränderungen erfahren. In deutscher Zeit waren zuletzt rechts und links vom Kanzelaltar über den zu Sakristei und Taufkapelle führenden Türen je ein Gemälde von Martin Luther und Philipp Melanchthon und über dem ebenfalls auf beiden Seiten aufgestellten Chorgestühl Bilder verschiedener wichtiger Persönlichkeiten aus der Reformationszeit als einziger Schmuck zu sehen. Aus der hohen Kuppel konnte die große Leuchte herabgelassen werden; sie erhielt in der Adventszeit einen riesigen Kranz. Die später eingebaute beziehungsweise vergrößerte Orgel⁸³ war ein dreimanualiges Werk mit etwa 50 Registern, einem Schwellwerk, einem Tremulanten und (für das dritte Manual) einem Jalousiekasten. Die geräumige Vorhalle mit den Aufgängen zu den Emporen enthielt als einzige Ausschmückung die Büsten-Gipsabgüsse von Luther und Bach⁸⁴. Einen Hinweis auf die hl. Ursula mit ihren elftausend Jungfrauen gab es außer auf dem schon erwähnten Kirchensiegel nicht. Erst in jüngster (polnischer) Zeit ist eine Ursula-Statuette neben der Figur des hl. Josef aufgestellt worden⁸⁵,

81 SPAETH (wie Anm. 1), S. 122f., vgl. auch Bild 8.

82 Ebd., S. 103.

83 Ebd., BURGEMEISTER (wie Anm. 13), S. 136.

84 Fritz WENZEL, *Breslau evang. Kirchen*, Goslar 1949, S. 20; Ulrich BUNZEL, *Entstehen und Vergehen der Evang. Kirchen Breslaus*, 1964, S. 51ff. Die Kirche hatte rund 1000 Sitzplätze (und sicher ebenso viele Stehplätze), (zit.: WENZEL und BUNZEL).

85 Die im Pfarrhaus in Klausur lebenden *fratres* des Karmeliterordens konnten mir bei meinen Besuchen 1974, 1983 und 1988 weder Auskunft über die Herkunft der Statue noch über den Grund der Aufstellung geben. Der stellvertretende Prior war erst kurze Zeit dort im Amt und wußte über die Zusammenhänge nicht Bescheid. Die Schrift von Pastor Spaeth lag ihm vor. Eine ausführliche Auskunft ist er mir bisher schuldig

obwohl die Kirche seit der Übernahme durch den Karmeliterorden in St. Josefs-Kirche umbenannt worden war.

Im Laufe der Jahrzehnte hat sich das Gesicht der Odertorvorstadt natürlich vollständig verändert. Zur Kirche kam 1890 das nunmehr für drei Pfarrfamilien ausreichende Pfarrhaus hinzu, während das gesamte Gelände mit einer Mauer umgeben wurde. Auch das Hospital bekam ein völlig neues Gesicht: 1821 wurde das St. Hieronymus-Hospital⁸⁶, das 1410 auch eine Stiftung gewesen war, wegen Baufälligkeit abgerissen und neben das Hospital zu Elftausend Jungfrauen verlegt; ein stattliches Gebäude wurde im Anschluß an den Westgiebel des Pfarrhauses errichtet. Es war mittlerweile längst erforderlich geworden, die noch bestehenden Wasserläufe und Teiche zuzuschütten und die dazugehörigen Brücken abzureißen⁸⁷, so daß aus den armseligen, ursprünglichen Stiftungsgebäuden ein ganz neuer Komplex entstand und aus der dörflichen Klingelgasse die Elbing- und Wörtherstraße mit steinernen Häuserzeilen wurde. Inzwischen war aus der Parochie um die Elftausend Jungfrauen-Kirche, die lange Zeit auch nach der Reformation noch als »Hospitalkirche«⁸⁸ tituliert worden war, eine den innerstädtischen Hauptpfarrkirchen gleichgestellte (von der Hospitalverwaltung abgetrennte) und auch so benannte Haupt- und Stadt-Pfarrkirche geworden (1837). Im Jahre 1888⁸⁹ vollzog sich die Ablösung vom städtischen Patronat⁹⁰, das bis dahin alle Parochien gleichsam als eine Kirchengemeinde behandelt hatte, und galt für die Kirchen St. Elisabeth, St. Maria Magdalena (inklusive Christophori), St. Bernhardin, St. Barbara, St. Salvator und unsere Kirche, die damals fast 33 500 Gemeindeglieder zählte. Im gleichen Jahr genehmigte das Königliche Konsistorium in Breslau den Zusammenschluß dieser sechs Gemeinden zu einem Parochial-Verband zur Behandlung gemeinsamer Angelegenheiten. So erhielt auch unsere Kirche eine ganz neue Bewegungsfreiheit finanzieller Art und in bezug auf die Wahl der Geistlichen und der Gemeindegemeinschaften. Das neue Pfarrhaus wurde deshalb mit einem Büro und einer Rendantur ausgestattet; hinzu kamen ein Sitzungs-Saal und ein Konfirmandenzimmer, später auch eine Hausmeisterwohnung im Souterrain.

Es ist hier nicht der Ort, alle Veränderungen aufzuführen. Doch sind – wie auch für die früheren Jahre – einige Tatsachen von Wichtigkeit, auch

geblieben, obwohl er sich sehr aufgeschlossen und hilfsbereit zeigte. Auch Herr Zehnder mußte mir in seinem Brief vom 19. Februar 1987 eine Antwort (bisher) schuldig bleiben.

86 SPAETH (wie Anm. 1), S. 103.

87 Ebd., S. 112, passim; vgl. auch Bild 8.

88 Ebd., S. 113.

89 Ebd., S. 119.

90 Ebd., S. 117.

wenn sie nicht das eigentliche Gebäude betreffen. Die Kirche, die 1823 für eine Gemeinde von etwa 6000 Seelen gebaut war, sollte gegen Ende des Jahrhunderts schon für ungefähr 55 000 Gemeindeglieder reichen⁹¹. Das waren auf die Dauer zu viele, und so entschloß man sich, diese übergroße Gemeinde in zwei Parochien aufzuteilen und eine zweite Kirche zu bauen, die Erlöserkirche (1904)⁹², die dem Kriege zum Opfer fiel. 1933 wurde wieder eine Tochtergemeinde, damals schon der sechste Pfarrbezirk, gegründet und 1941 mit dem Bau der Kirche »Zur Liebe Gottes« in Carlowitz an der Korso-Allee gekrönt. Nach der Schließung des alten Friedhofs mußte ferner ein neues Gelände gefunden werden. Es entstand der neue Parochial-Friedhof in Rosenthal mit einer Kapelle, die auch für Gottesdienste benutzt wurde.

Die einschneidendste Veränderung brachte aber das Ende des Zweiten Weltkrieges mit sich, weniger was die äußere Gestalt des Kirchengebäudes anbelangt, als die Besetzung von Kirche und Pfarrhaus durch die römisch-katholische Kirche Polens und die damit verbundene Umgestaltung des Kircheninneren für katholisch-kirchliche Zwecke beziehungsweise als Klausur für den Karmeliter-Orden (im Pfarrhaus). Das hat immerhin den Vorteil, daß die Gebäude gut instand gehalten werden. Die Beschädigung der Kuppel durch eine Granate konnte noch in deutscher Zeit ausgebessert werden. Die Umgestaltung des Altars und die Beseitigung der reformatorischen Gemälde erfolgte sehr bald und zunächst provisorisch. Die Kanzel blieb, wie schon erwähnt, erhalten, versetzt an einen seitlichen Pfeiler. Hinzu kam ein neuer Altar auf der Empore über dem alten, ein der »Mutter der Barmherzigkeit« gewidmeter Altar im Gedenken an die (den Polen verlorengegangene) »Madonna von Wilna«.

Die Bänke sind erhalten, doch die Farbgebung hat sich nach der letzten Renovation (um 1980) verändert, ist aber durchaus ansprechend geblieben. In der Vorhalle steht nun eine Büste des polnischen Papstes. Die bis zuletzt vorhandenen Grüfte um die Kirche sind einer gründlichen Bereinigung zum Opfer gefallen. Auch die noch in deutscher Zeit bestehenden Gräber und Grabsteine auf dem geschlossenen Friedhof sind mit einer ganzen Reihe von Bäumen verschwunden, ebenso die Gruftkapelle an der Mauer zur Matthiasstraße. Bis in die letzten Kriegsmonate hatte das Grabkreuz der

91 Ebd., S. 140.

92 WENZEL (wie Anm. 84), S. 32f., 44f.; BUNZEL (wie Anm. 84), S. 62ff., 78ff.

Agnes Franz⁹³, oft liebevoll geschmückt, gestanden. Aber die fast 500 Jahre alten Skulpturen an der Vorderfront der Kirche sind nach wie vor erhalten und durch ein (kaum sichtbares) Drahtgitter vor Beschädigungen geschützt. Über der Kuppel leuchtet nun ein goldenes Kreuz anstatt des früheren Sterns.

Wer heute aus der Innenstadt kommend auf die Elftausend-Jungfrauen-Kirche (jetzt St. Josefs-Kirche) zugeht, wird zunächst ein nahezu vertrautes Bild vor sich haben. Erst bei näherer Betrachtung sind die Veränderungen außen und innen zu erkennen. Es ist nicht ganz verständlich, warum die katholischen Karmeliterbrüder die Umbenennung der Kirche vorgenommen haben, wo doch seit der (katholischen) Gründung der Name der Elftausend-Jungfrauen auch über die reformatorische Zeit hinaus beibehalten worden ist. Immerhin beweist die Aufstellung einer Ursulafigur, daß man nicht ganz ohne die Tradition bleiben will. Es wird auch nicht ausbleiben, daß sich im Laufe der Jahre äußerlich noch manches ändern wird, wie dies ja auch in den zurückliegenden Jahrhunderten der Fall gewesen ist.

Alle bis zuletzt amtierenden deutschen Pastoren sind inzwischen verstorben. Ihre überlebenden Kinder haben sich 1988 einmal wieder getroffen und sich dankbar der Zeit im Pfarrhaus Elbingstr. 1 und der Gottesdienste und Feiern in der Kirche und der Spiele im ehemaligen Friedhof erinnert.

93 Agnes Franz hatte in Breslau von 1837 bis 1843 eine Armenschule geleitet und sich in dieser Zeit viele Sympathien erworben. Von ihr stammt das in Schlesien beliebte Lied (Schlesisches Gesangbuch 1908, Nr. 595):

»Wie könnt' ich ruhig schlafen in dunkler Nacht,
wenn ich, o Gott und Vater, nicht dein gedacht?
Es hat des Tages Treiben mein Herz zerstreut;
bei dir, bei dir ist Frieden und Seligkeit...
so schlaf ich ohne Bangen im Frieden ein...«

Sie gehört in den Reigen schlesischer Gesangbuch-Lieder-Dichterinnen wie Elisabeth von Senitz (1629–1679, hauptsächlich in Oels) mit »O du Liebe meiner Liebe, du erwünschte Seligkeit...« (Schlesisches Gesangbuch, Nr. 70) und Eleonore Fürstin Reuß, die von 1855 bis 1886 in Schlesien verheiratet war, mit

»Ich bin durch die Welt gegangen,
und die Welt ist schön und groß,
und doch ziehet mein Verlangen
mich weit von der Erde los.«

Dies Lied wie auch die Verse der geliebten Mutter Eva von Tiele-Winkler stehen nicht im Schlesischen Gesangbuch. Vgl. dazu auch meine Schrift: Lob Gott getrost mit Singen – Der ostdeutsche Anteil am evangelischen Kirchengesangbuch, 1986, herausgegeben von der Evangelischen Landeskirche in Baden. Zum ganzen vgl. G. LIERSE, Erinnerungen an die Elftausend-Jungfrauen-Kirche zu Breslau, einiges zu ihrer Baugeschichte und zur Legende von der hl. Ursula und ihren elftausend Gefährtinnen, masch., fotokopiert, 1987, 61 S.

Im Schatten dieser Elftausend-Jungfrauen-Kirche und unter ihrem Glockenklang und Uhrenschlag bin ich aufgewachsen; getauft 1916, konfirmiert 1932. Mein Vater war seit 1908 Pastor, erst dritter im dritten Obergeschoß wohnend, dann zweiter im zweiten Obergeschoß und zuletzt Pastor primarius im ersten Obergeschoß, Städtischer Kirchenrat und noch seit 1937 endgültig bestätigter und letzter regulärer Stadtdekan von Breslau. Mit dem Hausmeister und Kirchendiener Flöter und den Diakonen Lillge und Hoffmann lernten wir jeden Winkel der Kirche kennen, alle Verrichtungen verstehen und selber im Posaunenchor mitblasen. Öfter fuhrten wir auch mit dem Vater zum Gottesdienst in der Friedhofskapelle in Pohlenowitz, wo wir ein herzliches Verhältnis zum Friedhofsinspektor hatten. Zur Schule gingen wir auf das ehrwürdige »König Friedrich Gymnasium« in der Matthisstraße 117, wo ich Ostern 1934 Abitur machte. Ich durfte in Tübingen mit dem Studium beginnen, es in Breslau und Marburg fortsetzen und Herbst 1938 mein erstes theologisches Examen bei der Prüfungskommission von Bischof D. Zänker ablegen. Anschließend wurde ich zum Reichsarbeitsdienst eingezogen, der fast nahtlos in den Wehrdienst übergang, dieser wiederum in den Krieg. Nach meiner Heirat 1942 mit der Tochter des befreundeten Pastorenpaars Kirchenrat Viebig wurde mein Wohnsitz Heidewilken bei Obernigk, Kreis Trebnitz, wo meine Schwiegereltern ein Anwesen hatten. Von dort mußte meine Frau mit ihrer Mutter und dem noch nicht zwei Jahre alten Kind im kalten Winter Januar 1945 auf die Flucht gehen, während ich wenige Wochen später aus der Festung Posen in russische Gefangenschaft kam. Mein Vater mußte auf Anordnung der Behörden mit meiner Mutter zusammen die Stadt verlassen und ins Ungewisse ziehen. Obwohl er mit fast 72 Jahren noch immer im Amt war, ließ er sich nachts vom Konsistorium noch eine Versetzung nach Wilhelmsdorf bei Neustadt am Gröditzberge geben. Nur mit Handgepäck kam er dort am 23. Januar an, und dann ging es auf Umwegen bald weiter über Naumburg/Saale und Nordhausen 1957 zu uns in unser erstes badisches Pfarrhaus nach Baiertal bei Wiesloch, Landkreis Heidelberg. Er starb noch im selben Jahr im Altersheim in Nußloch und wurde, wie drei Jahre später meine Mutter, auf dem Friedhof in Baiertal begraben. Ich hatte meine kleine Familie nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft 1948 in Sulzfeld/Baden gefunden, wo meine Frau inzwischen ihren Lebensunterhalt als Lehrerin verdiente. Ich wurde in den Dienst der Badischen Landeskirche übernommen, zunächst als Vikar in Gernsbach/Murgtal, dann in Baiertal, Lörrach, Dekanat Durlach, Gernsbach-Staufenberg. Seit 1979 im tätigen (Un-)Ruhestand in Karlsbad-Mutschelbach im Landkreis Karlsruhe mit noch einem Dienstauftrag für Seelsorge an Aussiedlern; die Betreuung der Heimatvertriebenen, besonders der evangelischen Schlesier, kann ich nun intensiver fortsetzen. (Vgl. dazu die handschriftlichen, später in Maschinenschrift umgeschrieben und in wenigen Exemplaren kopierten »Lebenserinnerungen« meines Vaters in Privatbesitz.)